Das Trögli [Fortsetzung]

Autor(en): **Lerch, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634826

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Trögli

Eine Diebstahlsgeschichte aus dem Jahre 1753

von Christian Lerch

2. Fortsetzung

„Das stimmt soweit", erklärt Grit gleichmütig, „nur dass ich ihr die vier Krontaler nicht abgeschwatzt habe; sie selber hat sie mir aufgenötigt. Mit dem Geld bin ich dann zu dem Ullmann gegangen und er hat mir zwei Bündelchen gegeben; die habe ich der Jungfer richtig abgeliefert. Was darin war, weiss ich nicht."

Und gespannt blickt die Glätterin auf die Lippen des Grossweibels. Sie hofft, er werde sich nun in die Bündelchen- und Zaubergeschichte verbeissen ... und das wäre ihr recht; denn dann ginge es der Jungfer gehörig an die Beine. Das weiss doch jedes Kind, dass solche schwarzen Künste streng verboten sind, und dass man sich strafbar macht, wenn man für so etwas —

„Habt Ihr nicht einen Passepartout?" frägt der Beamte scharf.

„Nein, keinen."

„Was war denn das für ein Schlüssel, auf den Ihr mit einem Beil geklopft habt, in der Küche der Jungfer Bindhämmer? Die Lison hat Euch ja dabei erwischt!"

„Davon weiss ich nichts."

„Habt Ihr nicht der Lison gesagt, wenn die Jungfer etwa sterbe, so solle sie, die Lison, Euch schnell rufen lassen, sei es tags oder nachts; ihr wolltet dann zusammen einen guten Schnitt machen, weil nur lachende Erben da seien? Könnt Ihr das mit gutem Gewissen leugnen?"

„Denk wohl kann ich das; denn die Sache war ganz anders; die Lison selber hat mir so etwas angegeben, aber wegen einer andern Person, nicht wegen der Jungfer Bindhämmer. Und ich habe ihr zur Antwort gegeben, ich für mich begehre bei so etwas nicht dabei zu sein."

„Warum seid Ihr denn aber der Lison beständig in den Ohren gelegen, wenn nur die Jungfer bald stürbe, so könntet ihr alle beide zu einem schönen Schübel Geld kommen?"

„Umgekehrt, gnädiger Herr, umgekehrt; das hat ja die Lison immer zu mir gesagt, nicht ich zu ihr!"

„So. Nun denn. Weiter. Es ist gesagt worden, bei Euren Besuchen bei der Jungfer Bindhämmer habt Ihr jeweilen zuerst mit ihr ein Weilchen im Laden geschwatzt und dann Behütgott gesagt, damit sie glaube, Ihr ginget wieder weg; aber Ihr seid bloss — so sagt man — in die Hinterstube gegangen, habt die Lison einkaufen geschickt und Euch derweil von ihr in die Küche einsperren lassen, damit Euch niemand überraschen könne. Ist das wahr oder nicht?"

„Dass ich die Lison hie und da in die Schaal geschickt habe, das stimmt schon; sie hat nämlich immer Glück beim Einkaufen und bekommt besonders schöne Bitzli Fleisch. Aber das hat die Jungfer allemal gewusst ... und was da sonst noch drum und dran hängt, das ist erdichtet!"

„Schön. Aber so mancherlei, wie man von Euch erzählt, wird kaum durch die Bank weg erdichtet sein. Im einen oder andern Stücklein werdet Ihr Euch wohl schuldig wissen. Ihr tätet am besten, offen herauszureden ... bevor man Euch die Sache beweist!"

Der Grossweibel hat mit kalter Stimme gesprochen. Fast ebenso kühl gibt die Grit zurück: „Ich kann nichts anderes sagen, als was ich auf Eure Fragen geantwortet habe. Das Beweisen will ich getrost abwarten." Pause. Dann, in minder zuversichtlichem Tone, aber lässig hingeworfen: „Ihr Herren, ich bitte um Gnade."

Statt einer Antwort winkt der Grossweibel dem Wärter, die Gefangene abzuführen. Wie die Türe ins Schloss gefallen ist, murmelt der Gerichtsschreiber trocken: „Ein hartes Köpflein ... und ein gesalbtes Mundstück ... aber ganz zuletzt hat sie sich doch zweimal verschnäpft!"

„Das hat sie", bestätigt der Grossweibel. „Und ich denke, wir zwei haben unsern Feierabendschoppen redlich verdient."

Lison.

Eine Woche später. Das Ehepaar Hänni ist seit mehreren Tagen im Käfigturm einquartiert. In getrennten Räumen, versteht sich. Und jetzt muss die Frau Wirtin dem Grossweibel Red' und Antwort stehen.

„Ihr habt in Laupen im Verhör einiges wenige zugegeben. Aber das ist bei weitem nicht alles. Aufrichtiger sein! Das Gewissen entladen! Wer ist alles zur Jungfer Bindhämmer gekommen — ich meine auf Besuch und so — während Ihr dort dientet?"

„Verschiedene Personen; aber niemand so oft wie die Glätterin, die Grit. Die war doch ganz familiär mit der Jungfer!"

„Dann war es wohl die Glätterin, die die Jungfer bestohlen hat?"

„Ja, das hat sie."

„Hübscheli ... so etwas muss man beweisen können!"

„Oh, das kann ich. Letzten Sommer einmal, paar Wochen nach Jakobstag, hat die Jungfer irdenes Geschirr aus dem Trögli genommen. Ich bin daneben gestanden, um ihr das Geschirr abzunehmen. Und da hat sie mir Geld gezeigt, lauter schöne, grosse Stücke, acht oder zehn davon waren Gold; und jedes Stück war in ein Zettelchen eingewickelt, auf dem stand, wieviel es wert sei. Und die Jungfer hat mir jedes Zettelchen zu lesen gegeben: Lies da! Aber plötzlich hat sie alles wieder zusammengepackt, in aller Hast, und im Trögli versorgt."

„Und Ihr habt nachher der Glätterin —"

„Ei ja, wenn sie mich doch immer gefragt und geplagt hat, wo eigentlich die Jungfer ihr Geld habe!"

„Und dann habt ihr beide zusammen Geld genommen?"

„Ja, eben leider. Ich will die Wahrheit sagen, wie es zugegangen ist. Am Freitag nach Verenentag. Die Grit ist zu uns gekommen, hat der Jungfer Wein gekramt. Und wie die Jungfer vergnügt im Laden bei ihrem Wein sitzt, kommt die Grit zu mir ins Stübli, hält den Zeigfinger hoch und flüstert: Jetzt wär's gäbig, ich habe einen Passepartout.

Und wir haben zusammen probiert. Es geht nicht, sage ich, der Bart am Passepartout ist zu gross. Komm in die Küche und gib mir ein Beil, sagt die Grit; wir hauen ab, was zu viel ist; nimm die Kerze und leuchte mir, sagt sie. Ich bin einverstanden und sie baggelt mit dem Beil auf der Feuerplatte an ihrem Passepartout herum; und richtig, wie wir wieder

Das Kätzchen

Vier Monde tanztest du, ein lieblich Bild, durch meines Gartens Lust. Wenn auf dem Kies du meinen Tritt vernahmst, liefst du herbei, um schmeichelnd und mit hocherhobenem Schwanz an meine Füsse dich zu schmiegen — und manchmal äugtest du, ein Schelm, aus grünem Busche: « Kriegst du mich? » Und manchmal warst du Lied: Wenn blinzelnd du an warmer Sonne lagst. Dann rührte sie mit leisem Strahl an deine Schnurresaiten. Doch einmal fiel ein Schatten über dich — ein schwacher Wehlaut, eines Schattens Flucht, und tot lagst du in deinem Blut. Nun deckt dein seidenweiches Fell die Erde, und wo du starbst, da trauert still, geknickt, ein Hälmchen Gras ...

WALTER DIETIKER

probieren, geht das Schloss auf. Welche von uns beiden aufgemacht hat, weiss ich nicht mehr. Item, wir haben zuerst jede ein Goldstück genommen, und dann jede noch drei Silberstücke. Die Grit hat aber grössere genommen als ich; sie hatte nachher zwei Kronen mehr."

Der Grossweibel lässt die Lison frei erzählen; da braucht es keine Nachhilfe ...

„Das war also am Freitag. Ich bin aber sofort reuig geworden. Am Sonntag, wie ich's nicht mehr aushalten kann, gehe ich die Stadt hinab, zur Grit und sage ihr: Ich will mein gestohlenes Geld wieder an seinen Ort legen und du musst auch. — Heute nicht, sagt sie; aber meinetwegen morgen, am Montag. Wer am Montag nicht kommt, ist die Grit. Ich in hellen Aengsten die Stadt hinauf, auf den Weibermärit; vielleicht, dass sie dort anzutreffen ist. Richtig, sie steht vor dem Falken und dampet. Du, es muss jetzt sein, fertig! schreie ich sie an. Heute geht's nicht, sagt sie; ich glätte bei Ratsherr Müllers. Soo, du glättest? du dampest ja! sage ich. Nein, wenn ich dir doch sage, ich glätte! schnauzte sie mich an. Keine Zeit, fertig! Meinetwegen am Mittwoch. Am Mittwoch kommt sie gottlob, die Jungfer ist im Laden und kann nicht weg, wir machen zusammen das Trögli auf mit dem Passepartout — das Silber wieder hinein ..."

„Und das Gold?" frägt der Grossweibel nach einer Pause.

„Das Gold? Behalten. Die Grit wollte es so haben. Die Jungfer merkt ja doch nichts davon, dass das Goldsäcklein leichter geworden ist, hat sie gesagt."

„Ihr werdet ohne Zweifel noch mehr über das Trögli gegangen sein?"

„Ich nicht. Ganz gewiss nicht. So wahr Gott im Himmel ... ich nicht — aber vielleicht die Glätterin!"

„Wieso die Glätterin?"

Gesprächig tischt jetzt Frau Lison die schon im Verhör zu Laupen erzählten Geschichten nochmals auf. Der Grossweibel lässt sie reden und frägt endlich so nebenbei: „Wenn Euch die Glätterin einkaufen schickte — hat sie Euch da nie Gold oder grobes Silber gezeigt oder mitgegeben?"

„Grobes nie. Und ich habe doch weiss Gott wie oftmals Wein geholt oder Klaret oder Zuckerzeug. Nein, sie hat mir immer nur Münz gegeben; das Gröbste, was sie gab, war hie und da ein Zehnbätzler. Grobes nie, wie gesagt; auf jeden Fall nie ein Stück, von dem ich gewusst hätte, dass es von der Jungfer Bindhämmer kommt."

„Seid Ihr bereit, das alles vor der Glätterin zu wiederholen?"

„Noch so gerne — ich wünsche und verlange es sogar."

„Und Euer Mann — habt Ihr ihm nie etwas von Eurem Diebstahl erzählt? Oder hat er vielleicht selber die Hand im Spiele gehabt?"

„Nein, mein Mann hat lange nichts davon gewusst — bis am Laupenmärit, da habe ich es ihm erzählt. Wohl, der hat mir tüchtig die Leviten gelesen! Aber an der Sache selber ist er unschuldig."

Wie die Türe hinter der Wirtin ins Schloss fällt, schmunzelt der Gerichtsschreiber: „Auf das Wiedersehen der beiden Freundinnen können wir uns freuen!"

„Dicke Mägdefreundschaften nehmen nicht ungern ein solches Ende", erklärt der Grossweibel kühl. „Aber erst die Pflicht und dann das Vergnügen; zuerst kommt die Glätterin noch solo an die Reihe!"

Freundinnen.

Wie hat doch schon die Grit gesagt? „Umgekehrt, gnädiger Herr, umgekehrt!" Aehnlich redet sie auch heute wieder. Immerhin gibt sie ohne langes Zaudern zu, sie habe im ersten Verhör leider nicht die Wahrheit geredet. Diesen Fehler will sie seither „mit vielen Thränen beseuffzet" haben. Sie bekennt nun, zusammen mit der Lison Geld aus dem Trögli genommen zu haben. Aber der bewusste Schlüssel sei kein Passepartout gewesen. Einen solchen habe sie überhaupt nie gehabt. An jenem Tage habe die Lison zuallererst den Vorschlag zum Stehlen gemacht; sie habe zunächst von Hemdentuch gesprochen und, als die Grit das nicht wollte, vom Geld im Trögli ... mit der Frage, ob sie, Grit, vielleicht zufällig einen Schlüssel bei sich habe, mit dem man probieren könnte. Und wirklich ... zufällig hatte die Grit einen Tröglischlüssel von zu hause bei sich ...

„Den probieren wir", erzählte sie, „aber der Bart ist zu gross, und die Lison schlägt in der Küche mit dem Beil darauf."

„Was, die Lison?"

„Ja, die Lison, nicht ich! Aber bei dem Draufschlagen geht der Schlüssel kaput und das Trögli aufmachen kann man jetzt erst recht nicht. Und weil er doch zu nichts mehr zu brauchen ist, werfe ich ihn in den Abort hinunter."

„Aber mit was wollt Ihr denn Euer Trögli daheim aufschliessen?"

„Meine Schwester hat noch einen ganz gleichen Schlüssel."

„Und womit habt ihr zwei das Trögli der Jungfer Bindhämmer aufgemacht?" *(Fortsetzung folgt)*

LITAUEN

Der anhaltende russische Druck bei Gomel und an der mittleren Front richtet sich in erster Linie nach Durchquerung eines polnischen Landstreifens nach den baltischen Staaten, und zwar vor allem nach Litauen.

Litauen oder Lietuva ist das zweitgrösste der baltischen Länder. Mit dem Memelland umfasst es 55 000 qkm und zählt 2,35 Millionen Einwohner, ohne Memelland 53 200 qkm und besitzt 2,2 Millionen Einwohner.

Litauen grenzt an die Ostsee. Sonst besitzt es eigentlich keine klaren «natürlichen» Grenzen. In vergangenen Zeiten war der litauische Staat oft viel grösser und mächtiger. Im 13. und 14. Jahrhundert reichte Litauen sogar bis ans Schwarze Meer. Später bestand zwischen Polen und Litauen Personalunion. Mit der Zeit ging die Selbständigkeit Litauens verloren. Bei den Teilungen Polens im 18. Jahrhundert fiel das ganze Gebiet an Russland. Im vorigen Weltkriege wurde Litauen 1915 von den Deutschen besetzt, 1917 machte es sich selbständig. 1920 geriet es in scharfen Gegensatz zu Polen; indem letzteres sich durch Handstreich der Stadt Wilna mit Umgebung bemächtigte. Litauen wollte die Annexion nicht gelten lassen.

Die Litauer sind ein Brudervolk der im 17. Jahrhundert ausgestorbenen Preussen (Pruzen), ein ursprünglich nicht-germanisches Volk. Die litauische Sprache ist für den Slaven ebenso unverständlich wie für den Deutschen. Die Sprachforscher haben schon lange entdeckt, dass diese altertümliche Sprache nahe Verwandtschaft mit dem Lateinischen, Griechischen und Sanskrit aufweist. Zu einer litauischen Schriftsprache ist es erst in letzter Zeit gekommen. Die herrschende polnische Kultur stand lange Zeit ihrer Entwicklung hindernd im Wege. Interessant ist, dass schon Tacitus von diesen Völkern an der Ostsee schreibt: Sie gehören ihrer äussern Erscheinung und ihren Sitten nach zu den Sueben, ihrer Sprache nach zu den Britanniern.

Die Litauer sind meist schlank, mittel- bis übermittelgross, sie besitzen schmale, lange Gesichter, lange Schädel, blaue Augen, blondes Haar; der Rasse nach herrscht der Typus des nordischen Menschen vor. Daneben gibt es auch dunkelhaarige Typen und Kurzschädel. Die Litauer sind gastfrei, zuverlässig und ehrlich.

1930 zählte man 84 Prozent eigentliche Litauer; die übrigen waren Deutsche, Polen, Juden, Russen. 85 Prozent sind römisch-katholisch. Hier macht sich wiederum der polnische Einfluss geltend, 80 Prozent der Bevölkerung besteht aus Bauern. Bei den Dörfern handelt es sich um langgestreckte Strassendörfer. Gasthäuser und Geschäftsläden fehlen. Man findet solche nur in den grössern Flecken oder in den Kirchdörfern. Es gibt nur wenige Städte. Die Hauptstadt Kowno (Kaunas) zählt etwa 100 000 Einwohner; Memel (Klaipeda) 37 000; dies ist der einzige bedeutende Seehafen des Landes. Die Industrie beschränkt sich auf Brennereien, Bierbrauereien und Lederfabriken. Der diluviale aber auch kalkreiche Boden wird von den Bauern mit primitiven Geräten ohne viel Maschinen bearbeitet; hier finden wir noch die auch im Mittelmeer bei uns gepflegte Dreifelderwirtschaft. Angepflanzt werden hauptsächlich Roggen, Kartoffeln, Erbsen, Lein, Hanf, Tabak. Die Viehzucht ist nicht sehr stark entwickelt. Es gibt Schafe, Pferde, Rinder und auch viele Gänse, von denen zahlreiche exportiert werden. Litauen erzeugt mehr Produkte, als es selbst verbraucht. Die Landesfarben des Freistaates Litauen sind gelb, grün, rot. Im Wappen erblicken wir einen kühnen Reiter. J.